"Pari Luis" : Brief eines Armenierfeundes an die schweizerischen Armenierfreunde

Autor(en): **Baer, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 3

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634143

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

beiseite. „Fortunat wird Menschen und Umstände nicht ändern können."

„Aber die Familie wird zugrunde gerichtet", beharrte Frau Menga mit einem fordernden Blick auf Fortunat, der noch bei seinem letzten Besuch dem Nachbar Hilfe Versprochen und auf Erfolg gehofft hatte.

„Ich will's nochmals versuchen", antwortete Fortunat der Mutter.

„Aber mich laß aus dem Spiel, wirst schon deine Erfahrungen machen, jugendlicher Idealist!" Der Schwiegervater erhob sich und klopfte Fortunat wohlwollend verzeihend die Achsel. Frau Menga aber brannte neu aufgerissen die Wunde jener furchtbaren Nacht.

Nach dem Abschied von der Casa Crestas zog Ellen Fortunat den Eltern voraus, weinend, weil Frau Menga sie nicht liebhaben könne.

Fortunat suchte sie zu trösten, die Mutter werde schon zugänglicher werden, sie sei wohl auch etwas eifersüchtig — und bereute im gleichen Augenblick das Wort. Es fiel ihm schwer aufs Herz, als er an der Wegbiegung sich umwandte und, den Hut schwenkend, zur Casa Crestas hinauf grüßte, wie er es seit seinen Knabenjahren gewohnt war, schwerer noch, als Mutters Tuch ihm wehend Bescheid gab wie immer. (Fortsetzung folgt.)

„Pari Luis."

Brief eines Armenierfreundes an die schweizerischen Armenierfreunde.*)

Liebe Armenierfreunde in der Schweiz!

Gestattet mir einige Worte an Euch. Was Ihr längst gewesen, bin ich in diesen Tagen geworden, ein Freund der Armenier. Schon auf der Reise hat dieses Werden begonnen. Sie hat mich zweimal mit Armeniern in enge Beziehungen gebracht, und beide Male haben sie mir hohe Achtung abgenötigt. Aber die Liebe zu ihnen ist tief und stark geworden in diesen vier wunderbaren Tagen, die ich nun in Syrien inmitten dieses Volkes verbringen durfte als Gast der Männer und Frauen, die in Gottes Kraft und mit Eurer Hilfe, liebe Freunde, unter dem Volke arbeiten, helfend und rettend, erziehend und heilend.

Ich war in Ghazir, dem schönen Dorf am Westhang des Libanon, wo Herr Theodor Wieser mit seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen unter den 120 Blinden, Halbblinden und Krüppeln, diesen Aermsten der Armen, ein herrliches Werk tut. Wohnhäuser, Schullokale, Bureaus und Werkstätten, ich habe sie alle besucht. Einfach sind sie, vielfach primitiv nach unsern Begriffen und doch, das Notwendige ist da; und die Menschen fühlen sich wohl darin, denn ihre Wohnstätten sind sauber und voll Luft und Sonnenschein. Die Ernährung, so einfach sie ist, ist gut. Besonders schön ist die familienartige Gruppierung der Zöglinge und Arbeiter in den einzelnen Häusern, die allem schablonen- und nummernhaften Anstaltsbetrieb so ferne steht und hier durch die außerordentliche Niedrigkeit der Hausmieten ermöglicht wurde. Beglückend ist für Blinde und Krüppel die Arbeit, die auch sie leisten dürfen. Und mit welch glücklicher Hand und erstaunlichem Geschick haben die Leiter des Heims jedes an den Platz gestellt, wo die gerade ihm noch gebliebenen Fähigkeiten und Kräfte zur Geltung kommen können. Und ich habe sie musizieren und singen gehört. Selbst einer Theatervorstellung habe ich beigewohnt. Hinter allen und allem aber steht unsichtbar und doch täglich fühlbar Er, der in Wahrheit das Werk trägt, schafft und erhält.

Gestern früh nahm ich Abschied von dem mir lieb gewordenen Ghazir und fuhr hinunter ins sommerlich heiße Beirut. Dort habe ich den Mann kennen gelernt, dessen Name für immer mit der Geschichte der armenischen Flüchtlinge in Syrien verknüpft bleiben wird, Jakob Künzler. Er führte mich ins Lager, wo noch immer nach diesen zehn Jahren das Flüchtlingselend in all seiner Grauenhaftigkeit greifbar vor einem steht. Welches Gewirr von eng ineinander und übereinander geschobenen Hütten aus Holz und Blech, wo in engstem Raume eine ganze Familie und oft zwei zusammengepfercht schlafen, Stätten langsamen Siechtums und sittlichen Zerfalls. Dann führte mich Herr Künzler hinüber ins neue Quartier am Hügel über dem Breirutflusse, wo mit Eurer Hilfe, liebe Freunde, in Zement und Stein gesunde Häuschen entstanden sind und fortwährend entstehen. Hier bahnt sich, wenn auch unter schwerstem wirtschaftlichem Kampfe, für das armenische Volk eine neue Zukunft an.

Am Abend fuhren wir im Auto, von einem Armenier sicher geführt, über die Höhen des Libanon hieher ins hochgelegene Zahle mit seiner herrlichen Luft. Der Gegensatz zum Lager von Beirut ist unaussprechbar groß. Hier haben Herr und Frau Künzler mit Eurer Hilfe, liebe Freunde, diesen Sommer zum erstenmal 185 Lagerkindern die Wohltat einer Ferienkolonie zuteil werden lassen dürfen.

„Pari luis" ist der armenische Morgengruß und bedeutet: „Schönes Licht". Ich hörte ihn erstmals in Ghazir aus dem Munde der Blinden, und er ergriff mich tief. Das Volk ist durch die furchtbarste Finsternis gegangen und ist zum Teil noch darin. Aber es glaubt an Den, der Licht und Leben ist. Es ist ein tapferes, arbeitsames, sittlich hochstehendes und tief frommes Volk, ein Volk, das trotz allem Schweren nicht in passiver Stumpfheit versinkt, sondern mit Aufbietung der letzten Kraft und im Glauben an die Hilfe des Herrn sich durchringt zu neuem Licht.

Umso wirksamer ist Eure Hilfe, liebe Freunde. Laßt Eure Herzen nicht kalt werden durch die Kälte der Zeit, durch die wir alle gehen, sondern helft weiter wie bisher.

Der Tag der goldenen Regel werde auch dieses Jahr wieder zu einem Tage der Bruderhilfe zur Ehre des Vaters!

Zahle am Ostfuß des Libanon, am Morgen des 9. September 1932.

Euer ergebener

Dr. Emil Baer, Pfr.

*) Aus den „Mitteilungen über Armenien", dem Organ der Armenierfreunde in der Schweiz. Die kümmerlichen Reste dieses unglücklichen Volkes sind auf die Mithülfe ihrer Glaubensbrüder im Westen angewiesen. Gaben in bar oder neue Wäschestücke und Schuhe nimmt für sie mit Dank entgegen: die Administration der „Mitteilungen" in Basel, Batterieweg 113, Postscheckrechnung V 32221.

Von der Chartreuse bei Thun.

Die Nachricht von dem kürzlich erfolgten Verkauf der Schloßbesitzung Chartreuse bei Thun an ein Berner Konsortium erweckt Erinnerungen. Bevor das neue Schloß gebaut wurde, und noch kein Eisenzaun die ganze Besitzung umgab, fand der Bewohner der Gegend ab und zu die Gelegenheit, dem Bächihölzli einen Besuch abzustatten, im idyllischen Buchenhain zu lustwandeln, und das Grabmal Heinrichs von Strättligen, dem Minnesänger, aufzusuchen, eine Schiefertafel am Waldsaum. Interesse erweckte auch eine Steinfigur im Wäldchen, die ein Götzenbildnis darstellen sollte, und ein eigenartiges Kellergewölbe mitten im Hain, über dessen Zweck und Herkommen niemand sichere